

Zur "Wiedergeburt des Rosenkranzes"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538319>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So wird der Geschichtsunterricht befruchtet werden können, wenn der Lehrer in der Geschichtsstunde sich bemüht, die Fäden, die von der Vergangenheit zur Gegenwart führen, beständig aufzuzeigen. Umgekehrt wird durch einen solchen gegenwartsnahen Geschichtsunterricht das Wissen um die Gegenwart, also das Wissen um das geistige, wirtschaftliche, staatliche Leben unserer Volksgemeinschaft, aus der Geschichte den grössten Gewinn ziehen können.

Ein gewisses Bedenken könnte dabei aufkommen, nämlich dies, ob durch das beständige Reflektieren über die Zusammenhänge mit der Gegenwart der epische Fluss der geschichtlichen Darbietung und damit

die epische Freude, die im Knabenalter so lebendig ist, nicht gestört werde. Im Sekundarschulalter ist ja der Sinn für das Problematische noch sehr wenig ausgebildet, um so stärker dafür die Freude am rein Erzählerischen. Der Junge will wissen, wie es einmal gewesen ist und wie es gegangen ist. Es muss nun aber dem Erzählertalent des Lehrers überlassen werden, der Gefahr, dass das Epische zu kurz komme, zu begegnen. Durch das Bezugnehmen auf Gegenwartsverhältnisse, die im Erfahrungsbereich des Schülers liegen, kann die Erzählung auch sehr wohl verlebendigt und das Interesse gehoben werden.

(Schluss folgt.)

Zug.

Dr. Albert Renner.

Zur „Wiedergeburt des Rosenkranzes“

Es ist erfreulich, wie sich in neuerer Zeit verschiedene katholische Schriftsteller und Erzieher für eine Auffrischung des alten lieben Rosenkranzes einsetzen. Und wenn vor einiger Zeit sogar die „Schweizer Schule“ ihre kostbaren Blätter für diese Bewegung zur Verfügung gestellt hat, so ist das nur ein Beweis mehr für ihre Zeitaufgeschlossenheit.

Wiedergeburt des Rosenkranzes? Aber liegt in dieser Fragestellung nicht das Eingeständnis, dass dieses durch so viele Jahrhunderte und so viele Heilige geweihte Gebet in weiten Kreisen am Sterben oder vielleicht gar schon gestorben ist?

Wer ist für dieses bedauerliche Schicksal eines einst so angesehenen und wunder tätigen Gebetes verantwortlich? Eines Gebetes, ohne das man sich einst kein währschafftes katholisches Familienleben und keinen wirksamen katholischen Gottesdienst vorstellen konnte, eines Gebetes, das schon mehr als einmal sogar grosse Weltgeschichte machte?

Wer nur ist für dieses unverdiente Schicksal verantwortlich?

Natürlich unsere oberflächliche Zeit! sagt man. Natürlich diejenigen, die den Rosenkranz beten sollten, also die Katholiken! Unsere heutigen Katholiken können einfach nicht mehr beten, klagt man; sie sind viel zu rationalistisch dazu; und sie sind viel zu viel Weltmenschen gewor-

den. Für alles haben sie Zeit, nur für den alten schönen Rosenkranz nicht mehr. Halbe Nächte sitzen auch unsere guten Katholiken am Wirtstisch oder im Kino; stundenlang brüten sie mit heissem Kopfe über einem Roman oder über faden Zeitungsnachrichten: für einen andächtigen Rosenkranz bringen sie keine 20 Minuten Sammlung mehr auf. Wie ganz anders verstand man früher zu beten, wo einem einiger massen wertvollen Katholiken am Abend des Werktages nur ein Rosenkranz fast zu wenig und an Sonntagen gerade ein ganzer Psalter nicht zu viel war!

So schlimm steht es mit der heutigen katholischen Frömmigkeit im Vergleich mit der Zeit, wo noch der Grossvater und sogar noch der Vater allabendlich der Familie — das Gesinde eingeschlossen — den Rosenkranz vorbetete?

Aber könnte am Schicksal des Rosenkranzes nicht auch etwas anderes schuld sein? Könnte es nicht auch sein, dass man es heutzutage mit dem Beten einfach gründlicher nimmt als früher? Dass man heute wohl weniger lang, aber dafür andächtiger beten möchte? Dass man, wie in andern Belangen, so auch im Beten sachlicher, wesenhafter geworden ist? Dass man den Wert des Gebetes weniger nach der Länge und dafür mehr nach der Qualität einschätzt?

Es sei doch, so entschuldigt man sich, für einen Katholiken ohne ganz ausserordentliche

Veranlagung oder ganz besondern Gnadenbestand einfach psychologisch unmöglich, 50mal nacheinander das Ave Maria zu beten und dabei beständig auch nur einigermaßen gesammelt zu sein. Die Unterbrechung durch das „Ehre sei . . .“ und das „Vaterunser“ nach jedem Zehner und das in jedes Ave eingeschobene oder zu Beginn eines Zehners kurz erwähnte Geheimnis aus der Heilsgeschichte mögen der geziemenden Sammlung wohl einige Dienste leisten; aber jeder Beter wisse doch aus eigener Erfahrung, wie armselig, wie durchaus ungenügend diese Dienste seien.

Und übrigens: an was man denn beim Rosenkranzbeten — mit Verstand und Gemüt und Willen — denken müsse: an das, was man im Ave Maria verherrlicht oder an die erwähnte Tatsache aus der Heilsgeschichte? Eines von beiden müsse dabei leer ausgehen. Da aber sei etwas nicht in Ordnung. Ein solches Gebet entspreche weder der Majestät Gottes noch der Würde des mit Verstand und Willen ausgestatteten Beters.

Es fehle also nicht nur, nicht einmal in erster Linie, am katholischen Beter; es fehle ebenso sehr am Rosenkranz selber oder besser: an der Methode, wie man den Rosenkranz zu beten gelehrt worden sei.

Man dürfe nicht vergessen: der Mensch des 20. Jahrhunderts, auch der Katholik des 20. Jahrhunderts, sei seelisch anders geartet als der Mensch früherer Zeiten. Das zeige sich in seinem ganzen Geben. Darum auch im Religiösen. Zum Beispiel auch in seiner Einstellung zur Predigt. Habe man früher ohne Murren eine stundenlange Predigt ertragen, so fange auch der sonst zuverlässige Christ heute schon nach 20 Minuten an, ungeduldig zu werden. Es sei auch im Beten so. Das für den Katholiken (wenigstens für den Durchschnittskatholiken) unserer Zeit naturgemäße Gebet sei — neben dem eucharistischen Gottesdienste natürlich — das Kurzgebet: eine kräftige gute Meinung am Morgen; gelegentliche — mehrmalige — Sammlung in Gott im Laufe des Arbeitstages und im Strudel der sich überstürzenden Tagesereignisse; dann zu seiner Zeit ein wundertätiges Stossgebet; endlich am Abend ein kurzes, aber aufrichtiges Danken und Bereuen.

Man mag diese Vorschläge für verdächtig halten; dann und wann ist der Verdacht sicher

berechtigt. Man mag von dieser Kritik sagen, sie zeige, dass der Kritiker die Seele, auch die religiöse Seele, des Volkes nicht kenne; oft ist es sicher nur vorlautes Kritikastertum. Aber die Tatsache wird man damit nicht aus der Welt schaffen, dass die bisherige Praxis des Rosenkranzgebetes in weiten katholischen Kreisen — und darunter finden sich treue und tiefe Katholiken — zum Problem geworden ist.

Darum ist jeder Versuch zu begrüßen, der darauf ausgeht, nicht nur die Herzen zu bessern, sondern auch die bisherige Methode des Rosenkranzbetens der seelischen Verfassung der Menschen, des zeitgenössischen Menschen, anzupassen.

Es freut den Schreibenden, hier ein Büchlein * anzeigen und empfehlen zu dürfen, das der frühere Abt von Bregenz-Mariastein, P. Augustin Bohrer, den Rosenkranzbetern soeben geschenkt hat.

Gewiss, auch er spricht uns Katholiken nicht von jeder Schuld am Schicksal des Rosenkranzes frei. Aber er begnügt sich nicht damit, uns der Oberflächlichkeit anzuklagen; er möchte uns auch anleiten, den vielfach zum mechanischen Gebete gewordenen Rosenkranz zu beseelen, um ihn dadurch wieder zu einem sinnvollen, lieben und fruchtbaren Gebete werden zu lassen.

Und nun seine Methode:

Vor jedem Ave führt er den Beter mit sicherer Hand zu einem besondern, im betreffenden Zehner verherrlichten heilsgeschichtlichen Ereignisse, um dann am Schluss den Grundgedanken dieser Betrachtungen in eine kurze Anmutung zusammenzufassen. Damit bekommt jedes einzelne Ave seinen besondern Sinn und der Beter eine besondere erbauliche Aufgabe.

Wird diese Methode die erwünschte Wirkung tun, das Rosenkranzgebet also reformieren? Auf jeden Fall ist es ein anmutiger Weg, den Geheimnissen des Rosenkranzes seelisch näher zu kommen. Beim Rosenkranzgebet religiöser Gemeinschaften lässt sich diese Methode sicher ganz gut anwenden. Sie ist auch beim Abendrosenkranz besonders religiöser Familien brauchbar. Endlich wird auch diese und jene fromme Einzelseele, die für die Befriedigung ihrer reli-

* Augustinus Bohrer, Res. Abt O. S. B. Zur Wiedergeburt des Rosenkranzes. Der freudenreiche Rosenkranz, Kanisiusdruckerei Freiburg.

giösen Bedürfnisse mehr Zeit hat als der Durchschnittskatholik unserer Tage, an Hand dieser Methode ihren Rosenkranz freudiger und mit mehr Nutzen beten. — Wir sind dem Verfasser für diese Anregungen gewiss dankbar. Unseres Erachtens aber sollte noch eine Methode gefunden werden — vielleicht lebt sie schon irgendwo —, bei der die Anwendungen konkreter, lebensvoller und darum gefühlsbetonter wären, darum auch leichter behalten würden und — was ich für besonders wichtig halte — unmittelbar in den sittlichen und religiösen Tag des durchschnittlichen Beters eingriffen.

Vielleicht etwa so:

Wo man bis dahin zehnmal das ziemlich gefühlsarme: „Den du vom Heiligen Geiste empfangen hast“ wiederholte, spreche man im Anschluss an die Antwort Marias auf die Botschaft des Engels: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn“, lieber zehnmal so: „Das sei auch meine Antwort, wenn immer mir der Wille Gottes entgegentritt: Siehe auch ich bin ein Knecht (eine Magd) des Herrn; auch mir geschehe nach deinem Worte!“ Oder beim zweiten Zehner des nämlichen freudreichen Rosenkranzes, wo man bis dahin sagte: „Den Du, o Jungfrau, zu Elisabeth getra-

gen hast“ bete man im Anschluss an die Tatsache, dass Maria, als Elisabeth ihr huldigen wollte, ihr Magnifikat betete und dabei Gott die Ehre gab („Meine Seele preiset den Herrn“), etwa so: „Auch meine Seele preise den Herrn; denn auch an mir hat Er Grosses getan und tut es immerdar“ usw. — Auf diese Weise brächte man im Psalter, im Anschluss an die darin verherrlichten heilsgeschichtlichen Tatsachen, alle besonders aktuellen Forderungen des Sittengesetzes unter. So würde der Rosenkranz zu einer beständigen und eindrucklichen Gewissenserforschung und zu einer fruchtbaren sittlich-religiösen Predigt.

Herr, lehre uns beten! So baten einst die Apostel den Herrn. Vielleicht muss jede Zeit von neuem beten lernen, weil jede Zeit auf ihre eigene Weise mit Gott zu reden hat. Darum wollen wir jedem, der uns beten lehrt, dankbar sein.

Doch was sage ich! Trösten wir uns vorläufig mit dem Worte des bekannten englischen Schriftstellers Daniel Considine: „Es gibt nur wenige unverrückbare Regeln im geistlichen Leben, aber eine davon ist die: bete auf die Art, die du am meisten liebst, die dir am besten liegt!“ —r.

Religionsunterricht

Der Neid

Katechese für Mittelschulen und Oberklassen.

(Vorausgesetzt ist die Lektüre von Lukas 1, 39—47 oder der betr. Geschichte aus der Schulbibel.)

Liebe Kinder!

Als Maria durch den Engel die Botschaft erhalten hatte, dass sie zur Mutter des Sohnes Gottes erkoren sei, machte sie sich auf und ging eilends in das Gebirge zur Base Elisabeth. Was trieb sie dorthin? Das Bedürfnis, eine Teilhaberin an ihrem Glücke zu haben.

Vorerst wollen wir der Tatsache unser Augenmerk schenken, dass Maria an ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis in Nazareth selbst vorbeiging. Warum dies wohl? Sie erwartete von den Leuten ihrer nächsten Umgebung weder Glauben an die ausserordentliche Aufgabe, die ihr der Herr zuwies, noch aufrichtige Mitfreude an dem Glück, das sie empfand. Die kluge Jungfrau kannte die Menschen, mit denen sie täglich zu verkehren hatte. Sie hatte Frieden mit ihnen, aber dies nicht zuletzt deshalb, weil sie den gegebenen Möglichkeiten auswich,